

Prophetenbilder. VI., Jesaja

Autor(en): **Liechtenhan, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **7 (1913)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und seinem unerschöpflichen Leben ein Refugium bewahren, in das sie sich von Zeit zu Zeit zurückziehen kann, und von wo aus immer frische Ewigkeitskräfte niederströmen.

Sie muß ein Eden ihr eigen nennen, wo sie von Zeit zu Zeit eine immergrüne Wunderblume pflücken kann, wenn die Blumen der Menschengefilde welken und verdorren.

Wer hierin einen Kompromiß sieht, dem ist nicht zu helfen. Auch ich bin wahrlich kein Freund des Mittelmäßigen, sondern liebe starke Wahrheiten.

A. Säggli.

Prophetenbilder.

VI. Jesaja.

Wenn bei Amos der sittliche Ernst Jahwes, bei Hosea seine Liebe und Treue im Mittelpunkt steht, so ist bei Jesaja die Ehrfurcht vor seiner Erhabenheit die Grundstimmung und die treibende Kraft der ganzen Wirksamkeit.

Es muß im Jahr 740 vor Chr. gewesen sein. Nach Beendigung des feierlichen Gottesdienstes ist Jesaja, von überwältigenden religiösen Empfindungen ganz hingenommen, allein im Tempel zurückgeblieben; da kommt eine Vision über ihn: Jahwe sieht er thronen in Himmelhöhen, sein Mantel wallt auf die Erde nieder, daß der Saum den Tempel berührt. Wunderbare Wesen mit sechs Flügeln, aber offenbar in der Hauptsache menschlicher Gestalt, die Seraphen, umschweben den Thron und stimmen den Wechselgesang an:

Heilig, heilig, heilig ist Jahwe Zebaoth,
Voll ist die ganze Erde seiner Herrlichkeit.

Es sind vielleicht dieselben Worte, die eben der Tempelchor gesungen, aber nicht mehr von armseligen Menschenlippen gelispelt, sondern von Engelszungen erklingend, mächtiger als das Rollen des Donners, also daß die Säulen des Tempels erbeben.

Erschreckt ruft Jesaja aus: „Wehe, ich muß vergehen, denn ein Mensch mit unreinen Lippen bin ich und wohne unter einem Volk mit unreinen Lippen und habe doch den König Jahwe Zebaoth mit meinen Augen geschaut!“ Es ist ein alter Glaube, daß wer Gott schaut, stirbt, wofür er nicht wie Abraham und Mose zu den Auserwählten gehört, die Menschenmaß weit überragen; auch Elia verhüllt sein Haupt, wie Jahwe vorüberfährt. Es steckt wohl ein doppelter Gedanke hinter diesem Glauben: der Kontrast zwischen der menschlichen Kleinheit und der göttlichen Majestät, der menschlichen Unreinheit und der göttlichen Heiligkeit ist so groß, daß der Mensch von der direkten Berührung verzehrt werden müßte, wie wenn er der Sonne zu nahe käme; und die Seligkeit dieses Augenblicks der Be-

rührung wäre so überwältigend, daß der sie genossen die Trivialität des Alltagslebens nicht mehr aushalten könnte. Jesaja aber vergeht nicht, sondern auf Gottes Wink fliegt einer der Seraphen zum Altar, ergreift mit einer Zange eine glühende Kohle aus dem Opferfeuer und berührt des Propheten Lippen; durch Berührung mit Kohlen vom Altar pflegte man entweihete Tempelgeräte wieder zu heiligen; hier hat Gott selbst Jesajas Mund zu seinem Dienst geweiht.

Damit ist aber auch an Stelle des anfänglichen Schreckens hohes Selbstgefühl getreten, und wie er Jahwe fragen hört: „Wen soll ich senden, wer will für uns gehen?“ ist er sofort bereit: „Hier bin ich, sende mich!“

Der Inhalt der Botschaft wird dem Propheten noch nicht direkt mitgeteilt. Aber wenn Gott so aus der Tiefe einen Menschen vor sein Angesicht emporholt, so muß er gewaltige Ereignisse in seinem Plane haben, bei denen er ihn als sein Werkzeug brauchen will. Daß der Inhalt schrecklich sein wird, wird ihm angedeutet, wenn ihm auf die Frage: „wie lange?“ die Antwort wird:

„Bis die Städte verwüstet,
Bis die Häuser menschenleer sind,
Das Fruchmland zum Dedland geworden.“

Mehr Klarheit wird ihm geschenkt über den Zweck seines Wirkens: er soll durch seine Botschaft die Augen des Volkes blind, seine Ohren taub, seine Herzen verstockt machen. Durch die Auswirkung des göttlichen Wesens in seiner Botschaft soll er gerade auf Seite der Menschen den Widerstand des ungöttlichen Wesens reizen und so ihre Schuld steigern, damit darauf wieder die Reaktion des göttlichen Strafgerichts erfolgen kann. Die Vermutung ist nicht unerlaubt, daß dieser Gedanke erst eine nachträgliche Deutung der göttlichen Pläne durch den Propheten und von ihm in die Berufungsstunde vorausdatiert ist, natürlich unbewußt, und daß er unwillkürlich den schließlichen Erfolg Gott schon als Absicht unterlegt. Immerhin ist auch bei dieser Annahme dieser durch und durch antike Gedanke dem Propheten bis zur Verzweiflung schwer. Erträglich ist er nur bei dem überwältigenden Eindruck der Erhabenheit Jahwes: daß seinem Plane gedient wird, das ist ja dem Propheten die Hauptsache; mögen auch die Menschen zugrunde gehen, wenn nur Jahwe triumphiert! Besonders schwer erscheint gegenüber dieser Erhabenheit die Schuld der menschlichen Verstocktheit, die nicht sehen und hören will; die Unempfänglichkeit und Blindheit für Gottes Walten ist für Jesaja die eigentliche Sünde.

Die Schauer der Ehrfurcht, die er in dieser Stunde empfunden, haben ihn sozusagen sein ganzes Leben nicht mehr verlassen, und dieses Erlebnis gibt den Schlüssel zu seinem ganzen Wesen. Was für ein Hochgefühl und was für einen unsagbaren Ernst muß es in sein Leben gebracht haben, daß er sich bewußt war, das besondere Werkzeug des Erhabenen zu sein, daß er sagen konnte: ich habe den König Jahwe

Zebaoth mit meinen Augen geschaut und bin nicht vergangen! Denn wir dürfen nicht vergessen: Was wir als Vision, als nach außen projizierten rein innerlichen, seelischen Vorgang zu deuten geneigt sind, das ist ihm die allergewisseste Wirklichkeit. Doch mag auch uns das Visionäre Begleiterscheinung sein — die Hauptsache ist der innerste, geheimnisvolle und schöpferische Vorgang, da eine neue Gewalt über Jesaja kommt, eine neue Aufgabe ihn ergreift, ein höheres Leben in ihm erwacht, da eine wirkliche Berührung seiner Seele mit dem Herrn der Welt stattfindet. Diese Wirklichkeit freilich ist weder zu beweisen noch zu widerlegen, sie ist auch nicht Sache geschichtlichen Wissens, sondern der religiösen Deutung, und zu dieser gelangen wir nicht auf dem Wege der Forschung, sondern wenn wir spüren, wie aus ihr ein neues Leben, eine neue Bewegung zum Segen der Menschheit erwachsen ist.

Die Erhabenheit Jahwes und ihre Offenbarung, das ist der Gedanke, der Jesajas Seele mit wahrer Leidenschaft erfüllt und ihm einen Haß eingiebt gegen alles, was auf Erden irgendwie hoch sein will. Das wird der Inhalt und die Bedeutung des Tages Jahwes sein, den Jesaja wie schon Amos als gewaltige Katastrophe erwartet:

Kriech in den Felsen, birg dich im Staube
Vor dem Schrecken Jahwes, seinem erhabenen Glanz,
Wenn er aufsteht, die Erde zu schrecken!
Dann duckt sich der Stolz der Menschen,
Beugt sich die Hoffart der Männer,
Nur Jahwe ragt hoch jenes Tages.
Denn einen Tag hat Jahwe Zebaoth
Wider alles, was groß und erhaben,
Wider alles, was hoch ist und ragt,
Wider die stolzen Libanonscedern,
Die ragenden Eichen Basans,
Wider alle hohen Berge
Und alle ragenden Hügel,
Wider alle hochstrebenden Türme
Und alle die festen Mauern
Wider alle Tarfissschiffe
Und alle kostbaren Barken.
Dann duckt sich der Stolz der Menschen,
Beugt sich die Hoffart der Männer,
Nur Jahwe ragt hoch jenes Tages.

So schrecklich dieser Tag für die Menschen sein wird, es bereitet dem Jesaja doch Genugtuung, wenn die Menschen samt allem, was hoch sein will, recht gedemütigt werden und Gottes Macht sich offenbart in ihrer ganzen Ueberlegenheit.

Wenn hier mehr das religiöse Entsetzen über jeden Anspruch, neben Gott hoch zu sein, mag er nun von Menschen oder der unbewußten Natur ausgehen, das Wort führt, so fehlt auch der Ton des sittlichen Zornes nicht. In Jerusalem sind alle Bande frommer Scheu gelöst, sie „trozen den leuchtenden Augen Jahwes“, eine wahre sittliche Anarchie ist ausgebrochen; darum wird ihnen Jahwe auch den

ganzen Jammer der politischen Anarchie, des Mangels an jeder Autorität zu kosten geben (3, 1—9). Ebenso ergießt sich sein Zorn über die hochfahrenden Töchter Zions, die da „gehen, gereckt den Hals und Blicke werfend, immer zu tänzelnd und trippelnd und mit ihren Fußspangen klirrend.“ Sahwe wird allen ihren Schmuck hinwegraffen und ihre Pracht in Häßlichkeit und Moder verwandeln. Mit dem Abscheu vor aller Ueberhebung mischt sich hier die prophetische Kulturfeindschaft. Hinter aller Kultur steckt ein Stück der Selbstherrlichkeit, die dem Propheten religiös so anstößig ist.

Der schwerste Anstoß aber ist für Jesaja wie schon für seine Vorläufer die Auflösung des geordneten Rechtslebens und die daraus folgende Vergewaltigung der Wehrlosen, der Fremdlinge, Witwen und Waisen. Jesaja weiß das seinen Mitbürgern so ins Gedächtnis und Gewissen zu bohren, daß sie sich seinen Worten nicht entziehen können. Es ist die Zeit der Weinlese, überall in den Rebbergen ist frohes Leben bei Gesang und Tanz, fahrende Sänger treten vor die ausgelassenen Winzergesellschaften, um ihre Lieder leichtesten Genres, von der Art wie sie im „hohen Lied“ gesammelt sind, zum Besten zu geben und dafür klingenden Beifall zu ernten. Nach ihrer Weise tritt nun auch Jesaja auf, schlägt ein paar Akkorde auf seinem Instrument und beginnt zu singen im tänzelnden Stil der Liebeslieder:

Laßt mich singen von meinem Liebsten,
Das Lied meines Freundes vom Weinberg:
Einen Weinberg hatte mein Liebster
Auf einer fetten Höhe.
Er hackte ihn, las die Steine heraus,
Und pflanzte drin Edelreben;
Er baute mitten drein einen Turm,
Und hub eine Kelter drin aus,
Und wartete, bis er Trauben bringe,
Doch da brachte er Herlinge.

Gespannt horchen die Zuhörer, wo das hinaus wolle, sie mögen wohl irgend eine wichtige Wendung erwartet haben. Da fährt Jesaja plötzlich in einem ganz andern, ernstern Ton fort — auch seine Musikbegleitung wird diesen Wechsel der Stimmung angedeutet haben:

Und nun, ihr Bürger Jerusalems,
Ihr Männer von Juda:
So richtet zwischen mir und meinem Weinberg!
Was soll ich mit meinem Weinberg tun,
Und hätte es nicht schon getan?
Warum harrete ich seiner Trauben,
Und nun brachte er Herlinge?
Wohlan, ich mache euch kund,
Was ich tue mit meinem Weinberg:
Weg mit dem Zaun, er werde zur Weide!
Nieder die Mauer, daß man ihn zertrete!
Ich mache ihm den Garauß,
Will nicht schneiden noch hacken.
Dorn und Distel möge drauf wachsen,
Selbst den Wolken will ich gebieten
Daß sie nicht mehr drauf regnen.

Schon die letzten Worte haben es ahnen lassen, wer denn der Redende ist, und nun gibt auch der Prophet mit ein paar wuchtigen und wohlgezielten Schlägen die Auflösung der Allegorie:

Der Weinberg Sahme Zebaoths ist das Haus Israel,
Der Mann von Juda seine Lieblingspflanzung.
Er wartete auf gut Gericht — und siehe da: Blutgericht
Auf Rechtspruch — und siehe da: Rechtsbruch. (5, 1—7.)

Noblesse oblige: Israel hat von Gott besonders viel empfangen, drum wird er auch mehr von ihm fordern. R. Viechtenhan.
(Fortsetzung und Schluß folgt.)

Ein Versöhnungsversuch.

Ein Gegenvorschlag aus dem Bauernlager.

Nachdem in der Augustnummer der Neuen Wege zwei Anhänger der Bodenreform zum Wort gekommen sind und dem Landmann Zukunftsbilder mit stark sozialistischer Färbung entworfen haben, sei es einem Bauernfreund aus dem andern Lager gestattet, noch einmal zu zwei wichtigen Fragen das Wort zu ergreifen.

Im Februar dieses Jahres hielt ich vor ganz gemischter Gesellschaft einen Vortrag über das aktuelle Thema „Bauer und Arbeiter.“ Es war mir darum zu tun, den Weg zur gegenseitigen Verständigung aufzuzeigen. Ich glaubte, den Boden nachweisen zu können, auf dem man sich finden, auf dem eine Versöhnung zustande kommen kann. Dabei habe ich aber energisch den Standpunkt des freien Selbstwirtschafers vertreten und bei der Besprechung des sozialdemokratischen Agrarprogrammes den Arbeitern erklärt: Bis hierher und nicht weiter! Vieles ist recht und gut, aber die letzten Konsequenzen eures Systems müssen wir in unserem wie in eurem Interesse entschieden ablehnen. Ich möchte rasch auf den Gang meines Referates eintreten, um dann bei den zwei wichtigen Punkten ausführlicher zu werden.

An Hand verschiedener recht drastischer persönlicher Erlebnisse habe ich mein Publikum auf die betrübende Tatsache hingewiesen, daß man einander hüben und drüben nicht mehr versteht. Die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre hat Bauer und Arbeiter vollends entzweit. „So steht es also heute: das arbeitende Volk ist in zwei Lager getrennt, die einander mit feindlichen Blicken mustern. Heute noch stehen ihre Truppen Gewehr bei Fuß einander gegenüber. Was aber morgen daraus werden kann, wissen wir nicht. Nach unserer Ueberzeugung wartet der Industrie Westeuropas eine schwere Zeit. Betriebe müssen geschlossen werden. Die Zahl der Arbeitslosen wächst beängstigend an. Der Bauer aber sitzt in seinem warmen Heim und